

der unter seinem Pseudonym Lazarus Sandrub Eingang in die Geschichte der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts gefunden hat. Nur mit dem Durcheinanderschütteln seines angenommenen Namens kann man ihm auf die Spur kommen, denn aus diesem Puzzle stellt sich ein Balthasar Schnurr («Baldazarum Snur») heraus.

Stellen wir ihn, Schnurr, kurz vor: 1572 wurde er in Lendsiedel geboren; er war Schüler an der Lateinschule in Hall, Student der evangelischen Theologie in Jena; die ersten Vikars- und Pfarrstellen versah er unweit von Würzburg und im Schwarzwald. Mit 32 Jahren wurde er Pfarrer in seiner alten Heimat, zwar nicht in Lendsiedel, aber in Amlishagen. Seit 1619 begegnet er uns in gleicher Eigenschaft in Hengstfeld, eine Ecke weiter. Dort starb Schnurr im Alter von 72 Jahren im Jahre 1644. – Und hier eine Kostprobe aus dem dichterischen Werk:

Eim Mann gestorben war sein Weib.  
Damit er nun sein Leid vertreib,  
da stellt er ihr ein solch Gesang,  
und sangs zu Haus, daß es erklang:  
«Sei Gott gelobt in Ewigkeit,  
daß darzu ist kommen,  
daß mir unser lieber Gott,  
mein Hausfrau hat genommen.  
Läßt mich Gott noch länger leben,  
wird er mir wohl eine andre geben.  
Daran trag ich kein Zweifel:  
Es ist ein böses Weib gewesen  
und hat oft den Text gelesen:  
Es war ein alter Teufel.»

Mit einem «Ameisen- und Mückenkrieg» hatte sich Schnurr in die Literatur eingeführt. Er war genau 14 Jahre lang Pfarrer in Amlishagen gewesen, als 1618 sein Hauptwerk – es war zugleich sein letztes Opus – erschien: «Historische und poetische Kurzweil, darinnen allerhand kurzweilige, lustige und artige Historien, schöne anmutige poetische Gedicht, höfliche Possen und Schwänke zu Vertreibung der Melancholie reimenweise verfasst und begriffen sein.» Schnurr war ein Satiriker par excellence. Seine Geschichten sind voll von Eheleuten, die sich an Seitensprüngen ergötzen, von Jungfern, die zu früh zu einem Kind kommen, von katholischen Priestern und Mönchen, die der Fleischeslust frönen. Alles atmet den Geist eines Boccaccio, Schnurr gibt sich als verspäteter Anhänger von Heinrich Bebel und Nikodemus Frischlin; aber er hat nicht die Eleganz eines Hans Sachs, der dergleichen Stoffe auch zu ver«dichten» liebte. Die Zeit der Schwankdichtung war bei Ausbruch des großen Krieges längst vorbei. Und doch schlägt unser «lachender Pfarrherr», wie er sich selbst einmal nannte, eine Brücke zum größten deutschen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, zu Grimmelshausen – wenigstens in diesem Bereich. Freilich: In der Qualität hat er ihn nicht annähernd erreicht.

Begeben wir uns auf die Heimreise, so bieten sich gerade um Gerabronn viele Möglichkeiten, nochmals auf geschichtlichem Boden Halt zu machen, nicht zuletzt in der Hammerschmiede des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES bei Gröningen (Gemeinde Satteldorf), die seit kurzer Zeit als technisches Freilichtmuseum eröffnet ist.

## Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit Heimatgeschichte an der Volkshochschule

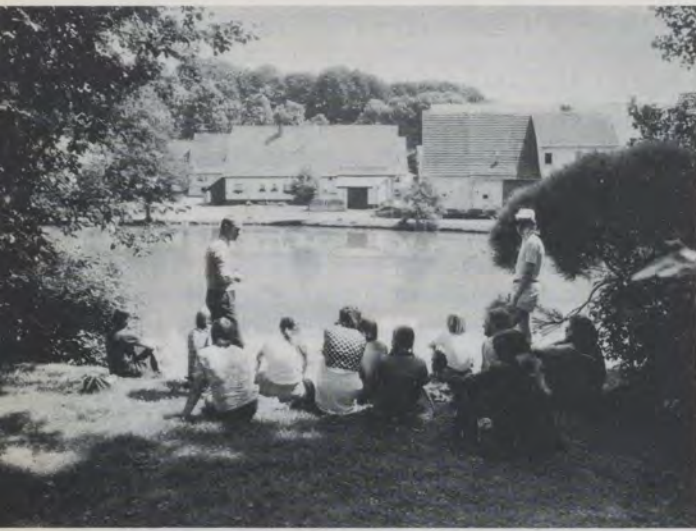
*Karin Hebel*

Die Heimatkunde ist aus den Lehrplänen unserer Schulen gestrichen worden. Das hat sich inzwischen herumgesprochen und wird von vielen bedauert. Ist damit für Herrn Jedermann ein für allemal die Chance vertan, in einer Gruppe von Mitlernenden sich über seine Heimat zu informieren? Nach dem Motto «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans in der VHS» greifen in der letzten Zeit die Volkshochschulen Baden-Württembergs verstärkt das Thema Heimatkunde/Heimatgeschichte auf. Einerseits ist darin die Antwort auf eine steigende Nachfrage der Bevölkerung in diesem Bereich zu sehen. Zum anderen sind dafür engagierte Historiker, Geographen und Sozialwissenschaftler verantwortlich, die meinen, daß nur derjenige heute für das

Morgen verantwortlich handeln kann, der seine Geschichte kennt.

Nun gibt es bekanntlich keine Volkshochschulpflicht in unserem Land. Deshalb müssen sich die VHS-Pädagogen etwas einfallen lassen, um ihr Publikum zu gewinnen.

An der Volkshochschule Göppingen hat man sich etwas einfallen lassen. «Mit dem Fahrrad in die Vergangenheit. Heimatgeschichtliche Radtour auf die Schwäbische Alb für junge Leute und solche, die sich jung fühlen», lautete die Ankündigung im Semesterprogramm. Auf einer viertägigen Radtour Anfang Juli sollten die Teilnehmer Heimatgeschichte – im doppelten Sinne des Wortes – erfahren.



Geschichte sollte nicht, wie so oft in der Schule, abstrakt und überregional aus der Sicht von Politikern und Feldherren dargestellt werden. Anknüpfend an die alltägliche Lebensweise der «kleinen Leute» der letzten Jahrhunderte, die als Bauern und Handwer-

ker auf dem Dorf lebten, wollte man Geschichte lebendig und anschaulich erfahren.

Erfahren mit dem Fahrrad nicht nur deshalb, weil Radeln Spaß macht und außerdem eine umweltfreundliche Fortbewegungsmöglichkeit ist, sondern auch, um Landschaft, Entfernungen und Steigungen am eigenen Leibe zu spüren.

Die Nachfrage nach dieser heimatgeschichtlichen Radtour war für Göppinger Verhältnisse sehr gut. Die ersten 16 Interessenten – sie waren zwischen 11 und 46 Jahre alt – konnten an dem Projekt teilnehmen. Wert gelegt wurde auf eine aktive Mitarbeit bei der inhaltlichen Ausgestaltung der Tour, die mehr als 200 km über die Münsinger, Reutlinger und Ulmer Alb führte. An zwei Vorbereitungsabenden und in häuslicher Arbeit beschäftigte sich jeder anhand kurzer Texte mit einem Thema zum Dorfalltag im alten Württemberg, etwa mit Dorfstruktur und Bauweise, arm und reich, Juden im Dorf, Schule, Landwirtschaft, Ernährung, Straßenverhältnissen oder Weberei. Diese Themen sollten so aufbereitet werden, daß jeder «Fachmann» seine Mitreisenden an Ort und Stelle informieren konnte.

In der Praxis sah das dann so aus: Schnaufend schafften die Göppinger Radler den Alaufstieg, setzten sich zum wohlverdienten Vesper hin und blickten ins sommerliche Neidlinger Tal hinab. Ein Teilnehmer packte zusätzlich seine Referatunterlagen aus und zitierte, wie Karl Julius Weber zu Beginn des letzten Jahrhunderts den Alaufstieg beschrieb: *Senkrecht führt von Schopfloch die Bergstraße herab in solchen Windungen, daß die Fuhrleute dem Löwenwirt herabrufen, was sie essen wollen, und das Bestellte ist lang fertig, bis sie herabkommen.* (Karl Julius Weber: *Reise durch das Königreich Württemberg*. Stuttgart 1978, Erstausgabe 1826.) «Was sieht man daran?» fragt Martin seine Mitreisenden. «Die mußten auch die Steige rauf und runter, und wenn die Straßen besser gewesen wären, hätten sie nicht so lange gebraucht.» Ausführungen über den Zustand der Straßen im 18. und 19. Jahrhundert folgen und werden beim Weiterradeln auf Feld- und Waldwegen dann wirklich am eigenen Leibe erlebt.

F. A. Köhler schildert 1790 die Straßenverhältnisse in Zainingen, *wo einem bange ist, man möchte im Kothe versinken, dessen unangenehme Ausdünstungen in heißen Sommertagen die Atmosphäre der ganzen Gegend vergiften müssen.* (Friedrich August Köhler: *Eine Alb-Reise im Jahre 1790*. Reutlingen 1979.) Der VHS-Gruppe bietet sich freilich ein anderes Bild (und ein anderer Geruch). Geteert oder gepflastert, aufgeräumt und sauber präsentiert sich das «historische Zainingen» zwischen Hüle, Rathaus und Backhaus – ein Ergebnis moderner Dorfsanierung, die so

oft mit Wiederherstellung der alten Dorfidylle verwechselt wird. Rose-Hilde ist etwas enttäuscht: Ihr Vortrag übers Backen im Backhaus wird ihr von den Zaininger «Backweibern» abgenommen, die eben duftende Brotlaibe aus dem Ofen ziehen. Als die Gemeindebackhäuser aber als «uralte» schwäbische Einrichtung bezeichnet werden, kommt Protest. Die Göppinger wissen es besser: Erst 1808 befiehlt nämlich eine württembergische Verordnung, «Commun-Backöfen» abseits von öffentlichen Wegen zu erstellen, um die Brandgefahr in den Häusern einzudämmen.

Immanuel hat das Thema Dorfstruktur bearbeitet. Er erklärt den Unterschied zwischen Haufen- und Straßendorf, zwischen Gehöft, Winkelhof, Einhaus und gestelztem Haus. Beim Dorfrundgang werden seine Ausführungen anschaulich. Und auch, daß diese Hausformen selten in Reinform existierten. Immer wieder haben die Leute an- und umgebaut, ihre Häuser, Ställe und Scheuern neuen Bedürfnissen und Erfordernissen angepaßt, bis heute.

Hier und dort ist an alten Häusern der Verputz abgeblättert und «zäunte Wänd» – mit Stroh, Lehm und Gassenkot verschmierte Flechtwerke zwischen den Fachwerkiegeln – treten zutage. Ebenso wie bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln und Kleidung galt auch beim Hausbau das Prinzip der Selbstversorgung der bäuerlichen Wirtschaft.

Das Schulhaus gibt Anlaß für das nächste Kurzreferat. «In Württemberg wurde bereits 1649 die allgemeine Schulpflicht eingeführt», berichtet Martin. «Zum Leidwesen der Eltern, die ihre Kinder bei der täglichen Arbeit fest eingeplant hatten, und für die das Schulgeld eine Belastung darstellte. Kein Wunder, daß lange Zeit nur winters und am Sonntag Schule gehalten wurde.» Kirche, Pfarrhaus und Armenhaus in Zainingen ergänzen das Bild eines typischen Albdorfes.

Auch die Landwirtschaft steht auf dem Programm der viertägigen Radtour in die Vergangenheit. Anemarie hat Tabellen über den Anbau von Feldfrüchten im letzten Jahrhundert ausgewertet. Heide-Rose gibt Beispiele von Abgaben und Frondiensten der Bauern an die Obrigkeit. Auf den Versuchsfeldern in Offenhausen sehen viele das erstemal Linsenpflanzen, Runkelrüben, Emmer, Buchweizen und Dinkel, das «schwäbische Korn», einst die beliebteste Brotfrucht der Alb. Blau blüht der Flachs, der großflächig angebaut wurde und Rohmaterial für den wichtigsten Gewerbebranch der Schwäbischen Alb lieferte: die Weberei.

Wie man den Flachs nach dem Darren brach, riffelte, hechelte und verspann, wird beim Besuch des Bauernhausmuseums in Ödenwaldstetten deutlich.



Dort kann man auch einen Einblick in die Wohnverhältnisse des 19. Jahrhunderts gewinnen. Das wenige Küchengeschirr, das im bäuerlichen Haushalt zu finden war, läßt Rückschlüsse auf die Einfachheit und Kargheit der damaligen Ernährung zu. Knöpfle und Kraut, Pfannkuchen, Brotsuppe, Kartoffeln und gestandene Milch, Fleisch in kleinen Mengen nur am Sonntag, und alle Tage «schwarzer Brei» zum Frühstück – davon können alte Äbler noch erzählen.

Die materielle Ausstattung der Häuser und ihrer Bewohner, auf Schwäbisch kurz «Sach» genannt, läßt sich heute noch gut erschließen durch die «Inventuren und Theilungen». Im Eglinger Gemeindearchiv, das derzeit von Tübinger Studenten geordnet wird, können die Göppinger Radler diese alten Dokumente betrachten und analysieren und sich vergewissern, daß darin vom Schuhlöffel über den Krauthobel bis zur Bettlade das Hab und Gut eines jeden peinlich genau festgehalten wurde. Erstaunlich, meinen sie, welch lebendiges Bild der Vergan-



rung. Bis heute haben sich jiddische Sprachfetzen in der Mundart der Buttenhäuser erhalten. Prachtvolle und bescheidene Häuser, eine jüdisch-christliche Realschule und vor allem der Friedhof sind Zeugen abgebrochener Geschichte. «Wieso gibt's keinen Wegzeiger zum Friedhof?» fragt die Jüngste. Wohl deshalb, weil der Antisemitismus im Land neue Früchte trägt. Abgebrochene Geschichte also, die nicht abgeschlossen ist, geschweige denn verarbeitet wäre.

Auf dem weiteren Weg haben die Göppinger Radler zu kämpfen. Regen und heftiger Gegenwind machen dem Namen «rauhe Alb» alle Ehre. In Laichingen mit seinen alten Weberhäusern und seinem Webermuseum wird das letzte Kapitel Heimatgeschichte auf dieser Radtour aufgeschlagen: Die Entwicklung der Hausweberei zur industriellen Fertigung von Textilien und die damit verbundenen sozialen Probleme sind im Museum anschaulich dargestellt und werden von Rose und Alois erklärt. Alte Flur- und Straßennamen wie «In der Bleiche» oder «Brechstatt» erinnern beim Weiterradeln an die ehemalige Nutzung der heute mit einer Neubausiedlung überbauten Teile der Markung.

Über Drackenstein flitzen die Räder wieder hinunter ins Filstal, die Radtouristen kehren aus der Vergangenheit wieder in die Gegenwart zurück. In eine etwas veränderte Gegenwart allerdings. Sie ist reicher geworden an «historischen Dimensionen», an persönlichen Erlebnissen im Umgang mit Geschichte. Das Radfahren – und das Radschieben, versteht sich – haben die Wahrnehmung verändert und viele Eindrücke sinnlich werden lassen.

In den vier Tagen der Radtour haben die Teilnehmer erlebt, daß Geschichte in jedem Dorf ihrer Heimat und nicht nur bei Issos oder Rom oder Jena und Auerstedt geschah. Weil diese Geschichte als konkrete Lebensweise der Menschen früherer Zeiten interpretiert wurde, konnte jeder Parallelen zu seinem eigenen Alltag ziehen. Das macht betroffen – und schützt vielleicht vor Vorurteilen und blinder Gegenwartsbezogenheit.

genheit man den verstaubten alten Akten entlocken kann!

Ein Archiv ganz besonderer Art besucht die VHS-Gruppe in Buttenhausen: das der jüdischen Gemeinde. Noch vor 100 Jahren lebten in Buttenhausen je zur Hälfte Juden und Christen in selbstverständlicher Nachbarschaft. Dorfalltag im alten Württemberg, der unter dem Nazi-Regime ein jähes Ende fand. Zahlreich sind die Spuren der im KZ ermordeten oder ausgewanderten jüdischen Bevölke-

## Die Rettung des Heidenheimer Bürgerturms

Die Stadt Heidenheim kann seit April 1982 der bescheidenen Zahl ihrer historischen Baudenkmale ein weiteres hinzufügen – den Bürgerturm, erst seit ein paar Jahren mehr abschätzig als liebevoll mit der

Bezeichnung «Türml» belegt. Bis auf die Sohle des Stadtgrabens hinab freigelegt und in seiner baulichen Substanz gesichert, präsentiert sich das Bruchsteinmauerwerk des halbrunden Schalenturms

*Manfred Akermann*